

Der Südwesten in römischer Zeit: Erblasser des Mittelalters?

HANS ULRICH NUBER

Wenn wir im Zusammenhang mit der Bezeichnung des Freiburger Forschungsverbundes vom „Südwesten“ sprechen, so tritt uns, von einem wo immer verorteten Ausgangspunkt im nördlicheren Deutschland gesehen, das heutige Land Baden-Württemberg vor Augen. Eingrahmt vom Elsass und der Nordschweiz, seinen benachbarten Rheinanliegern, sind diese Gebiete spätestens seit ihrer Zugehörigkeit zur römischen Provinz, der *Gallia Belgica*, und in der Folgezeit der *Germania superior*, in ihrer historischen Entwicklung auf das Engste miteinander verbunden. Am Rheinknie beginnt 58 v. Chr. die Geschichte der römischen Epoche Nordwesteuropas. Das Bundesland Baden-Württemberg spielte dabei insofern eine denkwürdige Rolle,¹ als sich auf seinem heutigen Gebiet in der Zeit bis 476 n. Chr. die ganze römische Geschichte Deutschlands auf kleinerem Raum vollzieht: vom ursprünglichen Siedlungsgebiet der Kelten (*Κελτοί/Galli*)² und ihrer Auseinandersetzung mit *Germani* im 1. Jahrhundert v. Chr., wobei der Rhein von Seiten Roms zur definierten Grenze wird.³ Es folgen die römische Eroberung Süddeutschlands (seit 15 v. Chr.), die militärische Besetzung rechtsrheinischer Territorien (um 75 n. Chr.) bis zum Erreichen der äußeren Limesgebiete (um 160 n. Chr.). Dieser gestaffelte Zeitfaktor schuf zu den Unterschieden in der natürlichen Siedlungsgunst zwischen Rheinebene, Schwarzwald/Alb und Neckargebiet auch eine Ungleichgewichtigkeit hinsichtlich der Menge und der Qualität römischen Erbes. Denn in den peripheren Gebieten brachte schon nach drei Generationen der römische Rückzug (um 260 n. Chr.) einen geopolitischen Wechsel. Dieser bedeutete nach einer kurzen Übergangsphase einen tiefgreifenden Bruch mit der bisherigen römischen Zivilisation. Rom hatte das verlassene Gebiet einwandernden Germanengruppen aus dem Norden und Nord-

- 1 Im Folgenden werden schwerpunktmäßig die rechtsrheinischen Verhältnisse im heutigen Baden-Württemberg angesprochen, in großen Zügen vergleichbar aber nicht identisch mit ähnlichen Abläufen in der Geschichte des heutigen Freistaates Bayern und der Bundesländer Hessen und Rheinland-Pfalz.
- 2 Günther WIELAND, Die Spätlatènezeit in Württemberg (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 63), Stuttgart 1996, S. 181 f.; DERS., Oppida und Viereckschanzen. Die späte Keltenzeit in Südwestdeutschland, in: Freiburger Universitätsblätter 159 (2003), S. 7–18; Gerhard FINGERLIN, Spätkeltische und frühromische Zeit an Hoch- und Oberrhein, ebd., S. 19–36; Andrea BRÄUNING u. a., Kelten an Hoch- und Oberrhein (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 24), Stuttgart 2005.
- 3 Hans Ulrich NUBER, Räume und Grenzen am Oberrhein. Germanen an der spätrömischen Reichsgrenze von Rhein und Donau. Bedrohung oder Notwendigkeit?, in: Räume und Grenzen am Oberrhein, hg. von Brigitte HERRBACH-SCHMIDT und Hansmartin SCHWARZMAIER (Oberrheinische Studien 30), Ostfildern 2012, S. 91–95; Siegmund VON SCHNURBEIN, Römische und indigene Strategien der Herrschafts- und Friedenssicherung – Germanien, in: *Fines imperii – imperium sine fine? Römische Okkupations- und Grenzpolitik im frühen Prinzipat*, hg. von Günther MOOSBAUER und Rainer WIEGELS, Rahden/Westf. 2011, S. 75 f.

osten⁴ zur Aufsiedlung in deren traditioneller Lebensweise überlassen; die Neusiedler bezeichneten die Römer gesamthaft als Alamanni.⁵ Nur im Rheintal existierte noch bis ins 5. Jahrhundert eine spätrömische Grenze und Kontaktzone (Abb. 1).

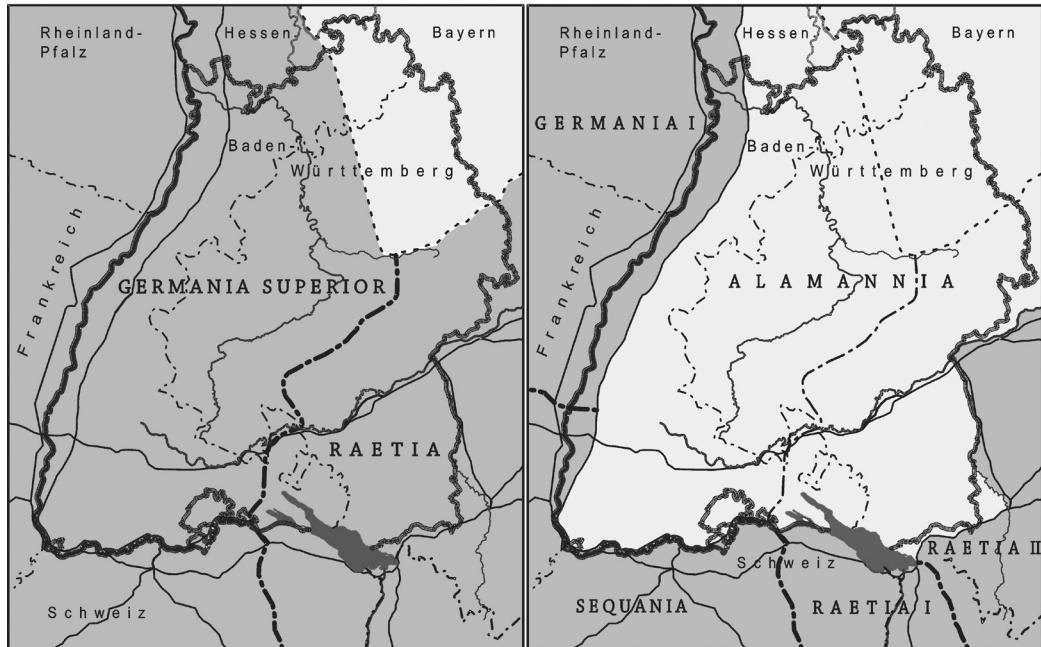


Abb. 1 Baden-Württemberg: um 160 und um 300 n. Chr. (Provinzialrömische Archäologie, Universität Freiburg).

Im Verlauf der wechselnden Geschichte hat Rom in diesen Gebieten viele Zeugnisse seiner Wirkmächtigkeit hinterlassen. Fragen stellen sich im Sinne des Kolloquiumsprogramms – Fortleben, Nachwirken, Wahrnehmung – wann, auf welche Weise und in welchem Umfang dieses antike Erbgut in Baden-Württemberg in der nachfolgenden Zeit eine Rolle gespielt hat. Der maßgebliche Gesichtspunkt hierbei war die unterschiedliche Grundeinstellung der Menschen zu bestimmten Zeiten gegenüber dem antiken Erbe. Daneben waren auch der Charakter der Landschaft und damit der Ortsfaktor wichtig, bestimmte dieser doch die Dauer und seine Bedeutung in der Zugehörigkeit zum Imperium Romanum.⁶ So zählten die nordöstlichen Gebiete Baden-Württembergs administrativ nie zum Römischen Reich, allenfalls als eine vorgelagerte Interessenssphäre in dem nur 100jährigen Bestehen der äußeren, militärisch dominierten Limeszone. Deren Hinterland erreichte immerhin eine knapp 200jährige römische Besiedlungszeit. Hingegen bildete das Rheintal einen Schwerpunkt der Romanisierung, weil es die gesamte, 500jährige Geschichte der

4 Dieter GEUENICH, Ein junges Volk macht Geschichte. Herkunft und „Landnahme“ der Alamannen, in: Die Alamannen. Ausstellungskatalog, hg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 73–78; Helga SCHACH-DÖRGES, „Zusammengespülte und vermengte Menschen“. Suebische Kriegerbünde werden sesshaft, ebd., S. 79–102.

5 Dieter GEUENICH, Geschichte der Alemannen (Urban-Taschenbücher 575), Stuttgart/Berlin/Köln 1997, S. 18–21; Nuber (wie Anm. 3), S. 102 f.

6 Vgl. zur Bedeutung des Zeit- und Ortsfaktors Oscar PARET, Die Siedlungen des römischen Württemberg, in: Friedrich HERTLEIN †, Oskar PARET und Peter GOESSLER, Die Römer in Württemberg III, Stuttgart 1932, S. 16 f.

gallisch/germanischen Provinzen umfasst. Diesem zeitlich und örtlich gestuften Aufbau und Qualität der römischen Einrichtungen steht in nachrömischer Zeit im gesamten Gebiet ein kontinuierlicher Abbau in mehreren Phasen gegenüber. Das frühe Mittelalter (ab dem späten 5. Jahrhundert), für das wir fast nur auf archäologische Quellen angewiesen sind, kennzeichnet ein allenfalls utilitäres Überdauern der römischen Reste. In der karolingisch/ottonischen Epoche (8./9. Jahrhundert), in der in bescheidenem Umfang auch wieder schriftliche Quellen fließen, ist im Zuge der *Renovatio Imperii Romani* eine gewisse Wertschätzung bis hin zu einem Re-Import antiker Traditionen, besonders im Zusammenhang mit christlichen Einrichtungen, festzustellen. Das Hochmittelalter (10./14. Jahrhundert) schließlich kennzeichnet das endgültige Verlieren des historischen Hintergrundes, der erst in der Zeit des Humanismus und der Renaissance (15./16. Jahrhundert) wieder entdeckt wird, um in der Neuzeit die wissenschaftlichen Grundlagen für die Beschäftigung mit der römischen Antike zu bringen.

Wir werden in den folgenden Ausführungen weniger vom geistigen und literarischen Erbe Roms (Sprache, Schrift, Recht, Religion) sprechen, sondern vorzugsweise – im Rahmen eines Vortrages natürlich nur beispielhaft – von der materiellen Hinterlassenschaft, d. h. den archäologischen Überresten. Wobei sich dieses Erbe vor allem auf das unbewegliche der Architektur und Gebäude bezieht, weniger auf das bewegliche Kulturgut.⁷ Als ein Beispiel zu unserer Fragestellung sei die Anlage der römischen Villa in Heitersheim genannt (Abb. 2), welche bereits in römischer Zeit dieselbe zweigeteilte Grundstruktur in einen Herrschafts- und einen Wirtschaftsteil aufwies wie das spätere, aber kleinere Malteserschloss, das sich auf deren unbebauten Binnenflächen entwickelt hat, ohne aber dessen Bauten weiter im ursprünglichen Sinne zu nutzen.⁸ In diesem Fall scheint Vieles darauf hin zu deuten, dass wohl weniger eine bewährte architektonische Zweckform tradiert, sondern erst in viel späterer Zeit wieder aufgenommen wurde.⁹

Anders könnte es sich hingegen im unweit gelegenen Badenweiler verhalten haben, was aber heute leider nicht mehr überprüfbar ist. Hier erhob sich bis 1892 eine Folge von Ortskirchen auf dem Podium eines römischen Tempels, dessen (ggf. renovierte?) *cella* sich zur Weiternutzung für eine erste christliche Kirche angeboten hätte.¹⁰ Im allgemeinen ist jedoch

- 7 Zur Verwendung römischer Gegenstände als Amulette oder dgl. Dieter QUAST, Opferplätze und heidnische Götter. Vorchristlicher Kult, in: Die Alamannen. Ausstellungskatalog, hg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart 1997, S. 438 mit Abb. S. 439; zur Rolle der durchlochten oder mit Ösen versehenen Münzen siehe Heiko STEUER, Handel und Fernbeziehungen. Tausch, Raub und Geschenk, ebd., S. 389–391.
- 8 Abb. 2 gibt den heutigen Bebauungszustand wieder; wir wissen jedoch nicht, wie der erste nachrömische, holzgebaute Nachfolger ausgesehen hatte; zum mittelalterlichen Herrenhof vgl. Thomas ZOTZ, Urkundliche Ersterwähnung Heitersheims und seine frühe Geschichte, in: Heitersheim. Eine Stadt mit großer Geschichte, hg. von Horst DONNER, Heitersheim 2010, S. 39 f.; zum Grundrissplan um 1800 vgl. Zotz ebd., S. 63, Abb. 20.
- 9 Diese Form herrschaftlicher Anlagen findet sich in den ehemaligen Rittergütern Osteuropas wieder, die aus örtlichen wie zeitlichen Gründen nicht im Verdacht stehen, Erben Roms gewesen zu sein; vgl. z. B. Iwan BUNIN, Suchodol. Deutsch von Dorothea Trottenberg, Zürich 2011, S. 292.
- 10 Naheliegend, aber jetzt nicht mehr beweisbar ist die Vorstellung, dass für die erste christliche Kirche die aufrecht stehenden Cella-Mauern des römischen Heiligtums zumindest noch hätten genutzt werden können, denn Tempel und spätere Kirchen waren gleich ausgerichtet und bei der Nähe zum Bischofssitz Basel entbehrt diese Spekulation nicht jeden Hintergrundes, wie etwa die Weiterverwendung eines römischen Tempels in Avenches zeigt: Brunhilde ITA, Antiker Bau und frühmittelalterliche Kirche. Historisch-kritischer Katalog schweizerischer Kirchen mit antiken Fundamenten, Zürich 1961, S. 10. – Stadtrömische Beispiele ließen sich hier anschließen:

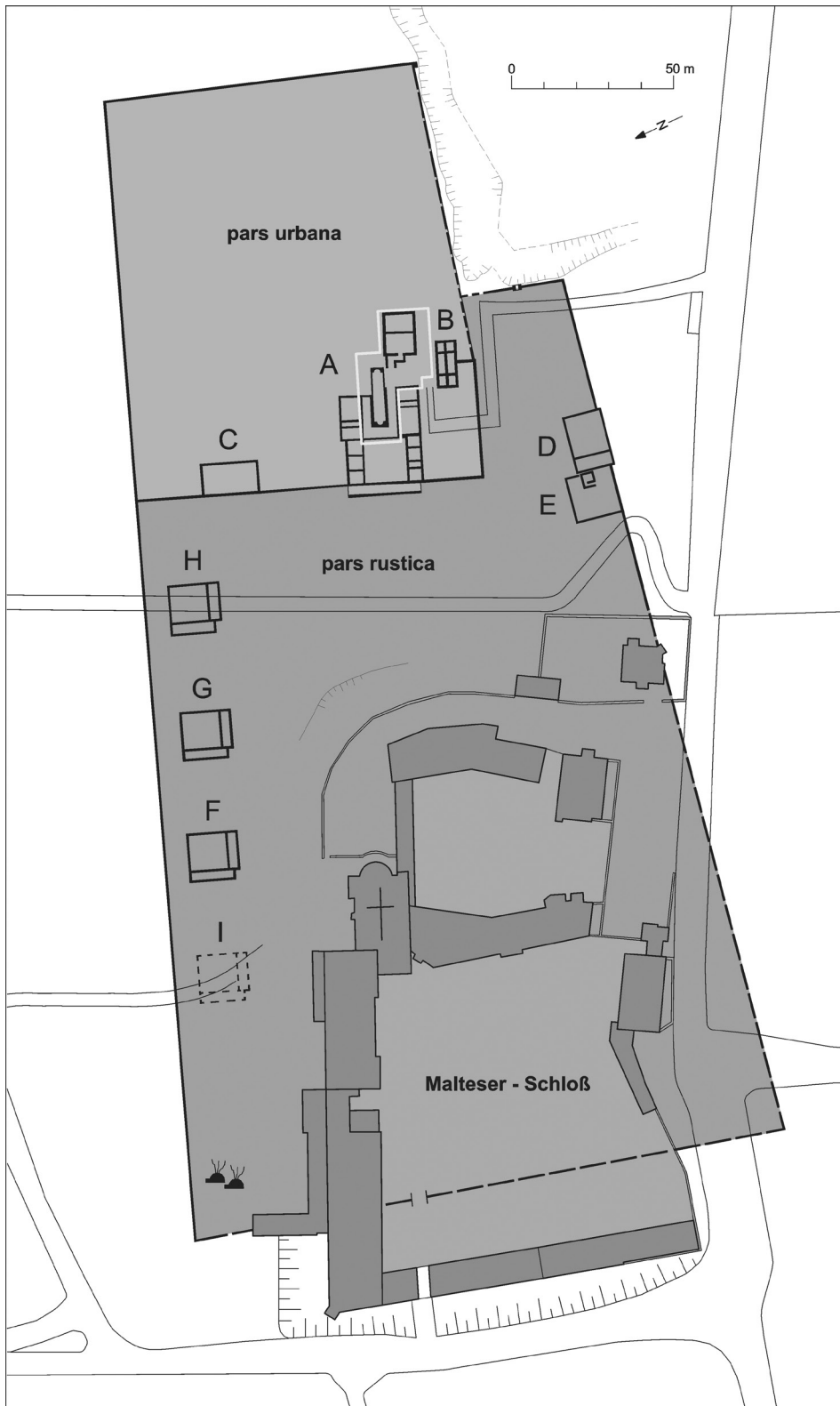


Abb. 2 Heitersheim: Grundrissplan römische Villa und Malteserschloss (Provinzialrömische Archäologie, Universität Freiburg).

davon auszugehen, dass die ehemals römischen Siedlungen mit ihren Gebäuden von den nachrückenden Germanen (Alamannen) zwar besetzt und genutzt wurden, diese aber aufgrund ihrer andersartigen Lebensweise mit der typisch römischen Infrastruktur wenig anzufangen wussten.¹¹ Jedenfalls scheinen vor allem die Neuankömmlinge aus Nordosteuropa ihre gewohnten Holzhäuser in die Nähe der römischen Villen gebaut zu haben, bewirtschafteten die umliegenden Felder, nutzten auch die verlassenen aber noch stehenden Steingebäude für alle möglichen Zwecke, bewohnten sie aber nicht.¹²

Ein Blick auf die Karten (Abb. 1) zeigt, dass sich im nachmaligen Baden-Württemberg bis auf die Randzonen im Westen und Süden sowie ein Stück im Osten ein flächendeckender Wandel vollzogen hatte: von den beiden Provinzen *Germania superior* und *Raetia* zum Siedlungsgebiet der *Alamannia*, wie es die Römer nannten.¹³ Dabei müssen in den rechtsrheinischen Gebieten, die seit 75 n. Chr. von römischen Truppen fortschreitend besetzt und von provinzialrömischer Bevölkerung aufgesiedelt worden waren, auch nach 300 n. Chr. die manifesten Zeugnisse Roms wie die römischen Kunststraßen (*viae publicae*) oder die Militäreinrichtungen an den *limites*, die kleinstädtischen Siedlungen (*vici*) und ländlichen Siedlungstellen (*villae*) – in welchem Zustand auch immer – noch lange das Bild der Landschaft geprägt haben.¹⁴ Heutzutage sind bekanntlich rechts des Rheins und nördlich der Donau

Friedrich Wilhelm DEICHMANN, Frühchristliche Kirchen in antiken Heiligtümern, in: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 54 (1939), S. 108 f. Zeitlich das extremste Beispiel einer solchen Inkorporation stellt jedoch der Athena-Tempel des 5. Jahrhunderts v. Chr. im Dom von Syrakus dar: Brigit CARNABUCI, Sizilien. Griechische Tempel, römische Villen, normannische Dome und barocke Städte im Zentrum des Mittelmeeres, Köln 1998, S. 120 f., Abb. – Zu den frühen Kirchen in Badenweiler: Johannes HELM, Die existierenden, verschwundenen und aufgegebenen Kirchen und Kapellen im Markgräflerland und in den angrenzenden Gebieten des ehemals vorderösterreichischen Breisgaues sowie des hochstiftbaselischen Amtes Schliengen. Versuch einer bau- und kunstgeschichtlichen Bestandsaufnahme, Müllheim/Baden, 1989, S. 44–47, bes. S. 46 f., Taf. II. Grundrisse und Rekonstruktionen der vier Vorgängerkirchen mit Eintrag der beim Neubau 1892 nachgewiesenen römischen Fundamente. Zur Topographie des römischen Badenweiler zuletzt Christine ERTEL und Gabriele SEITZ, Ein Propylon des römischen Quell- und Tempelbezirks von Badenweiler, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 55 (2008 [2011]), S. 211–293.

- 11 Ihre Abneigung gegen städtische Siedlungen überliefert AMMIANUS MARCELLINUS XVI, 2, 12. – Im Falle solcher Einzelhöfe: *domicilia, curiatus ritu Romano constructa* (ebd. XVII, 1, 7), wie man sie in Frankfurt a. M.-Praunheim gefunden hat (Bernd STEIDL, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. [Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 22], Wiesbaden 2000, S. 228–232 mit Abb. 30) müssen wir inzwischen doch stärker damit rechnen, dass schon im Verlauf der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts zunehmend germanische Migranten nach Obergermanien zugewandert waren. Nach 260 n. Chr. verblieben diese vor Ort als ehemalige Provinziale, und lebten, zusammen mit den danach Angekommenen – jedenfalls eine Zeitlang weiter in ihren gewohnten (= römischen) Traditionen.
- 12 Das eindrucksvollste und meist zitierte, aber inzwischen eines unter mehreren bekannten Fallbeispielen ist die römische Villa von Wurmlingen: Marcus REUTER, Die römisch-frühvölkerwanderungszeitliche Siedlung von Wurmlingen, Kreis Tuttlingen (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 71), Stuttgart 2003. Leider hat man hier versäumt, auch die lokalisierte, in der Nähe gelegene germanische Siedlung – wie in Bietigheim-Bissingen (vgl. Gereon Balle, unten S. 114–117) – wenigstens ansatzweise zu untersuchen.
- 13 GEUENICH (wie Anm. 5), S. 23; Nuber (wie Anm. 3), S. 102 f.
- 14 Hagen KELLER, Mittelalterliche Städte auf römischer Grundlage im einstigen Dekumatland, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 135, N. F. 96 (1987), S. 1–5; In Rottweil deutet noch 1150 der Gebietsname „Hochmauren“ auf stehende Mauern im Areal des ehemaligen Munizipiums (PARET [wie Anm. 6], S. 216 f.) und in Rottenburg sind solche für 1293 urkundlich überliefert (PARET ebd., S. 217). Seine Vorstellung jedoch (ebd.), dass auf dem Schi-

obertägig keine sichtbar aufragenden römischen Baureste mehr erhalten. Im Gegensatz zu den beiden gegenüberliegenden Flussufern, wo in römischen Orten wie Regensburg, Kaiser-augst, Straßburg, Mainz oder Köln, neben Festungsmauern¹⁵ auch aufrecht stehende Gebäu-dereste aus römischer Zeit – im allgemeinen durch eine wie immer geartete Weiternutzung bedingt – auf uns gekommen sind. Da Kunstbauten aus Stein ohne Pflege und Erhaltung alsbald zu zerfallen beginnen¹⁶ und erst ab karolingischer Zeit (nach 800 n. Chr.) der Hochbau aus Stein auch im Rechtsrheinischen wieder Einzug zu halten beginnt,¹⁷ hatten dort die römischen Bauten schon aus bautechnischen Gründen kaum Chancen Jahrhunderte aufrecht zu überdauern. In Rottenburg, dem Ruinenfeld eines Vicus, standen zwar am Ende des 13. Jahrhunderts noch Mauern aufrecht, ihre römische Vergangenheit aber war nicht mehr bekannt;¹⁸ an abgelegeneren Orten waren sie bestenfalls zu überwucherten Steinhau-fen über Mauerkerne zusammengesunken.¹⁹ In nutzbarem Ackergelände wurden sie im Laufe der Zeit, insbesondere seit der frühen Neuzeit, systematisch reduziert und beseitigt,²⁰

renhof (Schwäbisch Gmünd) Anfang des 19. Jahrhunderts noch aufgehende Mauern zu sehen gewesen sein sollen, ist irrig; Schon 1671 sah man nur noch die Lagergräben, und die Mauern waren ausgebrochen (Heinrich STEIMLE, *Der obergermanisch-raetische Limes des Roemerreichens B VI 64*, Heidelberg 1897, S. 2).

- 15 Zusammenfassend Lukas CLEMENS, *Tempore Romanorum constructa. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 50), Stuttgart 2003; Regensburg: Thomas AUMÜLLER, *Die Porta Praetoria und die Befestigungen des Legionslagers in Regensburg*, München 2002 (<http://tumb1.biblio.tu-muenchen.de/publ/diss/ar/2002/aumueller.html>); Augst/Kaiseraugst: Barbara PRÄFFL, *Kurzführer Augusta Raurica*, Augst 2010, S. 84–89; Straßburg: Bastien GISSINGER, *Recherches sur le site fortifié de Strasbourg durant l'Antiquité tardive. Le castrum d'Argentoratum* (British Archeological Reports, International Series 1024), Oxford 2002; Mainz: CLEMENS ebd., S. 56–63; Köln: CLEMENS ebd., S. 44–56; Köln (Führer zur vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 37/1), hg. vom Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz, Mainz 1980, Titelbild (Römerturm); Trier: CLEMENS ebd., S. 63–75.
- 16 Alex R. FURGER, *Ruinenschicksale. Naturgewalt und Menschenwerk*, Basel 2011, bes. S. 275–289.
- 17 Im linksrheinischen Rheinland sind schlichte frühe Kirchenbauten in spätrömischer Tradition in Stein erbaut, vgl. z. B. Bonn: Hugo BORGER, *Das Münster in Bonn*, in: *Kirche und Burg in der Archäologie des Rheinlandes*, hg. von Harald von PETRIKOVITS (Kunst und Altertum am Rhein 8), Düsseldorf 1962, S. 45–51. Der Steinbau diente indessen nicht selten erst einer späteren Erneuerung von Holzbauten: Walther ZIMMERMANN, *Ecclesia lignea und lignis tabulis fabricata*, in: *Bonner Jahrbücher 158* (1958), S. 416; der frühe mittelalterliche Steinbau wird aber als Gegensatz zur eigenen Tradition empfunden und mit römischer Bauweise verglichen: *more antiquorum murorum*, ebd., S. 417, Anm. 10. Zur karolingischen Renaissance in der Baukunst Ernst Adam, *Epochen der Architektur: Vorromanik und Romanik*, Frankfurt am Main 1968, S. 6–8.
- 18 Franz QUARTHAL, *Rottenburg: Römische Vergangenheit in mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Tradition*, in: Keller (wie Anm. 14), S. 29; CLEMENS (wie Anm. 15), S. 174.
- 19 Als Beispiele für Villen, die der Natur überlassen blieben, seien genannt: der römische Gutshof von Gemmrigheim, Lkr. Ludwigsburg, mit Schutthügeln bis zu 2,50 m Höhe: Martin LUIK, *Gemmrigheim (LB), Römischer Gutshof*, in: *Die Römer in Baden-Württemberg*, hg. von Dieter PLANCK, Stuttgart 2005, S. 89 mit Abb., oder Engen-Bargen, Lkr. Konstanz: Paul REVELLIO, *Römische Villa bei Bargen im Hegau*, in: *Badische Fundberichte 1* (1925–1928), S. 170–174 (Höhen bis 1,5 m).
- 20 Das 19. Jahrhundert erweist sich in dieser Hinsicht als besonders zerstörerisch, vgl. beispielhaft die Villa von Oedheim, Kr. Heilbronn, wo im Wald ein großer Schutthaufen den Bürgern zum Ausbrechen überlassen worden war: Eduard PAULUS, *Ausgrabung römischer Gebäudereste bei Oedheim*, in: *Schriften des Württemb. Alterthums-Vereins I/7* (1866), S. 19, oder die Forschungsgeschichte von Osterburken: Karl SCHUMACHER, *Kastell Osterburken* (Der obergerma-

ihr Steinmaterial allenfalls zu Haus- oder Wegebau wieder verwendet. Häufig künden schon früh nur noch Flurnamen, wie „Alte Burg“, „Hochmauren“ oder „Steinacker“ von ihren ehemaligen Standorten.²¹ Hatte östlich des Schwarzwaldes, d. h. in Württemberg, schon der kürzere zur Verfügung stehende Zeitraum (75–260 n. Chr.) die Ausbreitung römischer Großarchitektur eingeschränkt, so stand vor allem der darauf folgende, tiefgreifende Kulturwandel von den Römern zu den Alamannen – im Gegensatz zum Frankenreich – der römerzeitlichen Erbmasse in einer weitaus schnelleren und profunderen Reduktion gegenüber als im wesentlich länger römisch verwalteten, zumal städtisch geprägten Rheinland.²² Diesen Zerstörungsspuren des Niedergangs, des Endes und einer eventuellen Tradition des Imperium Romanum wurde erst in jüngerer Zeit erhöhte Aufmerksamkeit zuteil.²³ Aber dies ist ein forschungsgeschichtliches Phänomen. Denn Jahrhunderte lang, ausgehend und geprägt vom Gedankengut des Humanismus, stand die Suche nach positiven Zeugnissen für die Entwicklung des Imperium Romanum im Vordergrund wissenschaftlichen Interesses.²⁴

Die späteren Schicksale der vor allem die Limeszonen prägenden Militärbauten sind noch nicht gesamthaft und vergleichend untersucht worden. Sicher ist, dass die bodennahen Überreste der kilometerlangen Grenzsperrungen in Obergermanien und Raetien stellenweise heute noch das Landschaftsbild beeinflussen, zumal sie nicht selten als Grundstücks-, Gemeinde- oder Landesgrenzen dienen.²⁵ Soweit wir erkennen können, gestalteten sich ihre nachrömischen Entwicklungen aber sehr unterschiedlich: zum einen sind sie heute völlig verschwunden, zum anderen lagen die römischen Bauten soweit seitab, dass ihr Areal keiner neuen Nutzung unterzogen wurde und daher im Laufe der Zeit unter Gestrüpp oder im Wald verschwand.²⁶ Unsere Fragestellung entzündete sich aber immer schon an Plätzen wie

nisch-raetische Limes des Roemerreiches B IV 40), Heidelberg 1895, S. 2 f. Heute ist es vor allem die schleichende Substanzreduktion durch die Landwirtschaft: Dieter PLANCK u. a., *Unterirdisches Baden-Württemberg*, Stuttgart 1994, S. 248 f.

21 PARET (wie Anm. 6), S. 250–254.

22 PARET (wie Anm. 6), S. 264–268.

23 Vgl. CLEMENS (wie Anm. 15). Gezielter erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts, als in römischen Zusammenhängen, mit Einschränkungen in der Stadtarchäologie, die Flächengrabung verstärkt zum Einsatz kam und auch den obersten Schichten vermehrte Aufmerksamkeit zugewandt wurde. Sieht man etwa die Publikationen zum Obergermanischen und Raetischen Limes (ORL) durch, erstaunt heute wie wenig im Zusammenhang mit der Dokumentation römischer Bausubstanz zu „nachrömischen“ Erscheinungen verzeichnet ist; zeitgleiche Kleinfunde nicht-römischer Provenienz wurden regelhafter vorgelegt, jüngere oftmals in Unkenntnis ihrer Zeitstellung; vgl. CLEMENS ebd., S. 171 f., Anm. 603.

24 Beispielhaft zeigt dies die (auf Französisch) gestellte Preisfrage der Preußischen Akademie von 1748, „Sur les Progrès des Armes Romaines en Allemagne“ – „Wie weit die römischen Waffen in Teutschland gekommen?“ Die Auszeichnung erhielt der heute vergessene Hamelner Garnisonspfarrer Christoph Friedrich FEIN. Zum Beginn einer neuen Forschungsrichtung wurden jedoch die nicht preiswürdig erachteten Untersuchungen von Christian Ernst Hansselmann, veröffentlicht in seiner Arbeit: *Beweiß, wie der Römer Macht, in den mit verschiedenen teutschen Völkern geführten Kriegen, auch in die nunmehrige Ost=Fränkische, sonderlich Hohenlohische, Lande eingedrungen [...]*, Schwäbisch Hall 1768.

25 Ernst FABRICIUS, *Der obergermanisch-raetische Limes*, Abt. A, Strecke 14, Berlin/Leipzig 1927, S. 13; Oscar PARET, ebd., Strecke 12, Berlin/Leipzig 1935, S. 13 f.; Friedrich KUHN, *Römische Trümmerstätten als Landmarken. Beispiele aus dem badischen Hochrheingebiet*, in: *Provinciaria. Festschrift für Rudolf LAUR-BELART*, hg. von Elisabeth SCHMID, Basel/Stuttgart 1968, S. 365–381.

26 Vgl. Anm. 19. – Zum Aussehen dieser meist bewachsenen Schutthügel vgl. PARET (wie Anm. 6), Taf. XVI,1–2.

Lorch²⁷ oder Walheim,²⁸ wo die römischen Lager die Kerne späterer Siedlungen bildeten. Das aufschlussreichste Beispiel für eine länger reichende Weiternutzung ist derzeit Miltenberg (Abb. 3), wo auf ein hölzernes Gründungslager des 1. Jahrhunderts im 2./3. Jahrhundert ein Ausbau in Stein erfolgte, in dem noch im 4./5. Jahrhundert spätrömische Importe eine fortdauernde Besiedlung anzeigen. Im 6./7. Jahrhundert wird ein merowingerzeitliches *castellum* in die Ostecke des Lagervierecks eingebaut, im 12. Jahrhundert ist eine salisch-staufische Turmburg in der gegenüberliegenden Nordecke nachweisbar, im 13. Jahrhundert erstreckt sich im Lagerinneren das *oppidum Walehusen*. In der Folgezeit wird es spätmittelalterlicher Herrnsitz.²⁹

Für die ganz unterschiedlichen Schicksale ländlicher Einzelsiedlungen (*villae*) im Limeshinterland fehlt eine neuere Übersicht, Einzelfälle behandelt Gabriele Seitz in ihrem Beitrag.³⁰ Von Interesse für unsere Frage sollen daher die stadt- bzw. dorffartigen Gemeinschafts-siedlungen sein, die höchst organisierten Lebensformen der römischen Zeit im Rechtsrheinischen. Sie ähneln darin mittelalterlichen Städten, auch in ihrem äußeren Erscheinungsbild. Aber gerade bei ihnen ist in der nachrömischen Zeit kein Erhalt ihrer, der ursprünglichen Zweckbestimmung entsprechenden Funktionen erkennbar.³¹ Als beispielhaft und besonders eindrucksvoll sei das Schichtenprofil aus Frankfurt am Main (Abb. 4) erwähnt, wo eine dicke Zone schwarz-humoser Schichten („black earth/terre noire“) aus organischen Resten, ein vielerorts bekanntes Phänomen, über den abgetragenen römischen Baustrukturen aus Stein entsteht,³² ehe erst viel später (10. Jahrhundert) darüber wieder gemörtelte Fußbodenzonen erkennbar sind. Ähnliche Entwicklungen sind in dem einzigen rechtsrheinischen Ort mit Stadtrecht, dem *municipium* in Rottweil³³ und den sogenannten

27 Hans Ulrich NUBER, Lorch. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Kloster Lorch (Heimatbuch der Stadt Lorch 1), Lorch 1990, S. 38.

28 Klaus KORTÜM und Johannes LAUBER, Walheim I. Bd. 1 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 95), Stuttgart 2004, S. 44 f.

29 CLEMENS (wie Anm. 15) S. 176–179; Norbert GOSSLER, Zur Wiederbenutzung römischer Militäranlagen im Mittelalter. Einige Beispiele vom Obergermanisch-Rätischen Limes, in: Kontinuitätsfragen. Mittlere Kaiserzeit – Spätantike, Spätantike – Frühmittelalter, hg. von Susanne BIEGERT, Andrea HAGENDORN und Andreas SCHAUB (British Archaeological Reports, International Series 1468), Oxford 2006, S. 31–43, bes. S. 36–38 mit Abb. 9.

30 Siehe S. 111–114 in diesem Band. Vgl. Stefan EISMANN, Siedeln in Ruinen. Formen und Motive im Wandel der Zeit, in: Untergang und Neuanfang, hg. von Jörg DRAUSCHKE (Studien zu Spätantike und Mittelalter 3), Hamburg 2011, S. 125–161, der die Wiederverwendungsarten in unterschiedlichen Zusammenhängen untersucht und diese in eine zeitliche Abfolge bringt, wobei die Villen aufgrund ihrer Anzahl die meisten Fallbeispiele abgeben. In seinen behandelten ca. 80 Fallbeispielen kann er mit Ausnahme der Festungsmauern keine wirklichen Weiternutzungen im Sinne der ursprünglichen Funktion der römischen Einrichtungen feststellen.

31 Vgl. KELLER (wie Anm. 14), S. 61–64.

32 Otto STAMM, Spätrömische und frühmittelalterliche Keramik aus der Altstadt Frankfurt am Main (Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte 1), Frankfurt am Main 1962, S. 73 f., Taf. 30,1.

33 In Rottweil hatte noch in römischer Zeit ein Bedeutungsverlust eingesetzt: neben der ausdün- nenden Münzreihe im 3. Jahrhundert (Elisabeth NUBER, Die antiken Münzen aus Rottweil. Arae Flaviae IV [Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 28], Stuttgart 1988, S. 257) ist vor allem das Fehlen einer Stadtmauer bedeutsam. – Zum Siedlungsumbruch und Verlagerung der römischen Stadt vom Areal „Hochmauren“ in der Neckarniederung auf das erst mittelalterlich bebaute „Nikolausfeld“, außerhalb des jüngsten Truppenlagers gelegen, vgl. Klaus KORTÜM, Fortsetzung der Grabungen auf dem Rottweiler Nikolausfeld, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2009 (2010), S. 141; DERS., Überraschung bei den Rottweiler Thermen, ebd., S. 145–146.

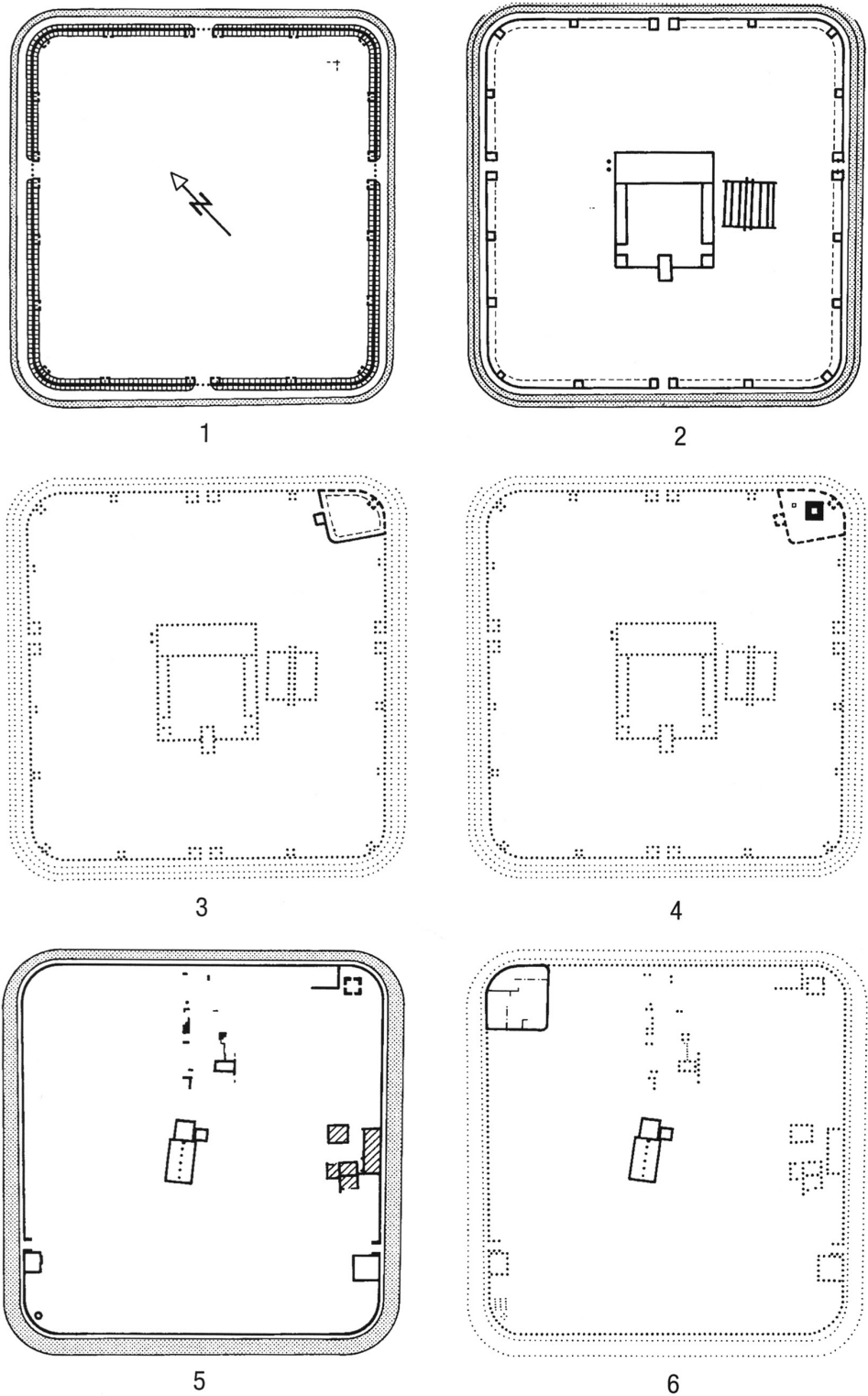


Abb. 3 Miltenberg-Altstadt: 1 römisches Holz-Erde-Lager, 2 römisches Steinlager, 3 merowingisch-fränkisches Kleinkastell, 4 salisch-staufische Turmburg, 5 pfalzgräfllich-wittelbachisches Oppidum, 6 spätmittelalterlicher Herrnsitz (aus Ludwig WAMSER, In den Ruinen des Römerkastells Miltenberg-Altstadt, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 1989 [1990], S. 167, Abb. 117).

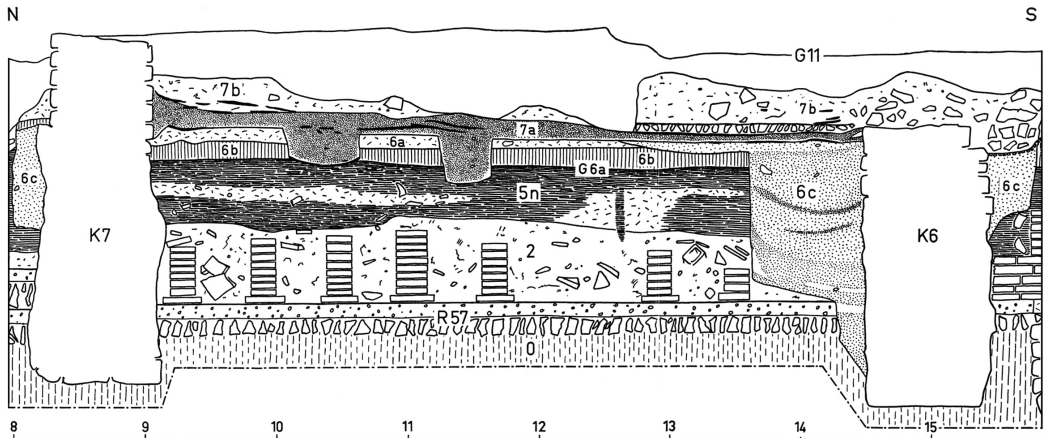


Abb. 4 Frankfurt am Main: Höllgasse, Ostprofil, Schicht 5: spätrömisch-karolingisch („black earth / terre noire“) (aus Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte I [Frankfurt am Main 1962], Taf. 30, Abb. 1).

Civitas-Hauptorten (*vici*) im östlichen Landesteil zu beobachten. Diese verfügten in ihrer letzten Phase – ähnlich den späteren mittelalterlichen Städten – teilweise sogar über Um-mauerungen, am oberen Neckar, d. h. im Landesinnern z. B. in Rottenburg³⁴ oder in Bad Wimpfen.³⁵ Etwas anders verlief die Siedlungsabfolge in den länger bestehenden Plätzen wie *Lopodunum*/Ladenburg³⁶ am unteren Flusslauf gelegen bzw. *Brisiacum*/Breisach³⁷ im Rheintal, die anders als die beiden genannten, aufgrund ihrer spätrömischen Fortdauer Namen gebend für die mittelalterlichen Siedlungen wurden.³⁸ Die ihnen allen gemeinsame Lage an schiffbaren Flüssen in Verbindung mit einer dort vorhandenen Überquerungsmöglichkeit auf dem Landwege besaß in verkehrstechnischer Hinsicht zugleich auch die zwingende Komponente für Kontinuität. Interessanterweise trägt auch Pforzheim an der Enz als einer der ganz seltenen *Civitas*-Mittelpunkte in Baden-Württemberg noch einen römischen Be-

34 Rottenburg: Dieter PLANCK, Das römische Rottenburg, in: Keller (wie Anm. 14), S. 9–14, bes. S. 13 f.; QUARTHAL (wie Anm. 17), S. 24–37.

35 Bad Wimpfen: Dieter PLANCK, Das römische Wimpfen, in: KELLER (wie Anm. 14), S. 14–18, bes. S. 17 f.; Meinrad SCHAAB und Berndmark HEUKEMES, Ladenburg und Wimpfen im Tal aus der Sicht der frühmittelalterlichen Landesgeschichte, in: KELLER (wie Anm. 14), S. 39–56, bes. S. 56.

36 Ladenburg: Dieter PLANCK, Das römische Ladenburg, in: KELLER (wie Anm. 14), S. 18–23, bes. S. 22 f. Beispiel von Wieder- oder Weiternutzung im Falle der Basilica zur Kirche: C. Sebastian SOMMER, Vom Kastell zur Stadt. Lopodunum und die *Civitas* Vlpia Sueborum Nicrensium, in: Ladenburg. Aus 1900 Jahren Stadtgeschichte, hg. von Hansjörg PROBST, Ubstadt-Weiher 1998, S. 147; oder Britta RABOLD, Romanisches Gebäude mit römischem Keller. Ergänzende Untersuchungen im Dalberg-Schulhof in Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2005 (2006), S. 158–160.

37 Breisach: Michael SCHMAEDECKE, Der Breisacher Münsterberg. Topographie und Entwicklung (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 11), Stuttgart 1992, S. 119–122; Marcus ZAGERMANN, Der Münsterberg in Breisach III (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 60), München 2010.

38 Karl BOHNENBERGER, Die Ortsnamen Württembergs, Tübingen 1927, S. 39; im Übrigen glaubte er, dass in Württemberg in keinem einzigen Fall eines Ortsnamens die sichere Herkunft von einem „vordeutschen“ gegeben sei (ebd.). Als weitere, seltene Einzelfälle können aber Lorch (*Lauriacum*) oder Welzheim (*Valentiniana*) benannt werden, vgl. Lutz REICHARDT, Ortsnamenbuch des Ostalbkreises, Teil I: A–L, Stuttgart 1999, S. 416 f.



Abb. 5 Bad Gögging: Versinterter Hypokaust (Foto Gabriele Seitz, Freiburg).

standteil (*portus*) im heutigen Ortsnamen,³⁹ während die frühere Deutung von Walheim am Neckar als „Ort der Welschen“ so nicht mehr gelten soll und somit in der Ortsbezeichnung auch kein Hinweis auf seine ehemaligen Bewohner enthalten ist.⁴⁰

Örtliche Sachzwänge charakterisieren die Gemeinschafts-siedlungen der Bade- und Kurorte wie Baden-Baden und Badenweiler, die aufgrund ihrer besonderen und fortdauernden Zweckbestimmung durch lokale Warmwasserquellen für unsere Fragestellungen besonders ins Auge fallen. Für die genannten

Orte lässt sich derzeit aber nur sagen, dass wohl eine primitivere Weiternutzung der Plätze, einschließlich ihres Umfeldes, allein auf der Grundlage ihrer natürlichen Gegebenheiten (Abb. 5) angenommen werden darf.⁴¹ An diesen Plätzen sind deutliche Hinweise auf Brü-

39 Klaus KORTÜM, *Portus – Pforzheim. Untersuchungen zur Archäologie und Geschichte in römischer Zeit*, Sigmaringen 1995, S. 73–75; Lutz REICHARDT, *Zu vordeutschen geographischen Namen in Baden-Württemberg*, in: „Dauer im Wechsel“. Akten des namenkundlichen Symposiums auf dem Weißenstein bei Solothurn vom 21. bis zum 23. September 1995, hg. von Rolf Max KULLY, Solothurn 1996, S. 19.

40 Klaus KORTÜM und Johannes LAUBER, *Walheim I. Das Kastell II und die nachfolgende Besiedlung (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 95)*, Stuttgart 2004, S. 15 f. mit Anm. 5–6.

41 Auch wenn kein regulärer Kurbetrieb im römischen Sinn mehr stattfand, können die von den dampfenden Mineralquellen gespeisten Becken der Thermalbäder natürlich noch eine Zeitlang aufgesucht und benutzt worden sein, ehe der mittelalterliche Badstubenbetrieb in Wirtshäusern aufgenommen wurde. Gerhard FINGERLIN, *Badenweiler und seine Thermen in nachrömischer Zeit*, in: *Das römische Badenweiler (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 22)*, Stuttgart 2002, S. 94–101. – Aber sowohl in Baden-Baden: Robert ERHARD, *Baden-Badener Bädergeschichte vom Mittelalter bis in die Neuzeit*, in: *Die römischen „Soldatenbäder“ in Baden-Baden (Aquae Aureliae)*, hg. von Petra MAYER-REPPERT und Britta RABOLD (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 25), Stuttgart 2008, S. 73 f., als auch in Bad Gögging: Hans Ulrich NUBER und Gabriele SEITZ, *Römische Staatsheilthermen – AQVAE(?)/Bad Gögging*, in: *Das Archäologische Jahr in Bayern 1998 (1999)*, S. 77 flossen die Quellen ab einer gewissen Zeit unkontrolliert über das Gelände und setzten bei Abtrocknung dicke Sinterschichten (Abb. 5) über den römischen Mauern ab. – An den beiden Orten Baden-Baden und Badenweiler standen die Burgen (Residenzen) der beiden markgräfl-

che mit der antiken Tradition festzustellen, erkennbar am Wandel in der Zweckbestimmung einzelner Gebäude und Einrichtungen.⁴² Da aber die Ortsnamen „Baden“ frühe landessprachliche Übersetzungen des lateinischen „*Aquae*“ darstellen,⁴³ deutet auch dies auf die Fortsetzung einer wie immer gearteten Badetätigkeit am Ort in nachrömischer Zeit.

Halten wir zwischenzeitig fest, dass sich aufgrund der geringen Spuren und über die daraus zu folgernden Mutmaßungen hinaus, ein funktional identisches Fortleben der Antike in das Mittelalter von natürlichen, örtlichen Voraussetzungen abgesehen, in den römischen Einrichtungen des Rechtsrheinischen nur in seltenen Ausnahmefällen wirklich belegen lässt.⁴⁴ Diese sind vor allem die bodennahen Überreste der römischen Verkehrswege⁴⁵ oder Grenzübergangseinrichtungen,⁴⁶ die bis heute gleichartige Funktionen ausüben können.

Zu allen Zeiten und in allen Regionen hat es eine bestimmte Art intensiven Interesses an römischen Hinterlassenschaften gegeben, die jedoch ausgesprochen materielle Grundzüge trägt und stets mit fortschreitender Minimierung des noch Vorhandenen verbunden war. Römische Ansiedlungen – und hier insbesondere Heiligtümer – bildeten immer Anziehungspunkte erster Ordnung: zeitgenössisch als potentielle Lieferanten von wertvoller Beute jeglicher Art, in der späteren Zeit als Orte zur Gewinnung von Brauchbarem und Wertvollem. Bereits in der zeitgenössischen römischen Literatur wird germanisches Beutegut erwähnt; dieses sicher auch archäologisch zu identifizieren gelingt im Falle der im Rhein versunkenen Metallfunde wie Neupotz⁴⁷ oder Hagenbach.⁴⁸ Bei dem überaus zahlreichen römischen Fundgut hingegen, hatte es erst einmal das rechtsrheinische Germanien erreicht, ist heute nur noch selten zwischen mitgebrachtem Eigentum, diplomatischen

chen Landespotentaten, deren Namen sich später auf das Land übertrug: Karl SCHMID, Baden-Baden und die Anfänge der Markgrafen von Baden, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 140, N.F. 101 (1992), S. 1–3.

42 Das definitive Ende der römischen Bauten in Badenweiler zeigt ihr Schicksal als Steinlieferanten an, verbunden mit örtlich angelegten Kalköfen: Gerhard FINGERLIN, Neue Beobachtungen zum Vicus von Badenweiler, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988 (1989), S. 129–131, Abb. 103 f.

43 Während im Linksrheinischen die alten Ortsnamen mit *Aquae* wie im Falle Aachen oder Aix ihren römischen Ursprung tradieren, gibt es rechtsrheinisch ausschließlich die mittelalterlichen Übersetzungen zu Baden: Otto HEILIG, Die Ortsnamen des Großherzogtums Baden gemeinschaftlich dargestellt, Karlsruhe 1906, S. 9. Zur Etymologie siehe Friedrich KLUGE, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von Elmar SEEBOLD, ²⁴Berlin/New York 2002, S. 81 f.

44 Dies gilt vor allem für antike Tempel und frühe Kirchbauten (mit Ausnahme evtl. von Badenweiler, vgl. Anm. 10), die zwar auf oder über römischen Ruinen standen, aber keine Kulttradition aufweisen: Stefan EISMANN, Frühe Kirchen über römischen Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des Ersten Jahrtausends 8), Rahden/Westf. 2004, S. 167 f.

45 Die Unterbauten des römischen Kunststraßennetzes können bis heute fort dauern, ihr Oberbau war aber im Frühmittelalter ohne Pflege und Ausbesserungen auch nur noch eingeschränkt benutzbar; siehe Befunde, wo sich die Fahrspuren von der Straße weg nach den Seiten ausweiteten und zuletzt über ehemalige Grabstätten führten wie in Günzburg: Wolfgang CZYSZ, Gontia. Günzburg in der Römerzeit, Friedberg 2002, S. 163, Abb. 198, oder in Rottweil: C. Sebastian SOMMER, Abschließende Untersuchungen des römischen Friedhofs in Rottweil „Im Kapellenösch“, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2001 (2002), S. 1–10 f., Abb. 89.

46 Vgl. Anm. 25.

47 Ernst KÜNZL, Die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz. Plünderungsgut aus dem römischen Gallien (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 34), Mainz 1993.

48 Helmut BERNHARD u. a., Der römische Schatzfund von Hagenbach, Mainz 1990.

Geschenken, Handelsgut oder Beute zu unterscheiden.⁴⁹

Bei der Gewinnung von Brauchbarem waren aber nicht allein mobile Gegenstände wie Metallgeschirr oder Bronzestatuen⁵⁰ Ziel der Begierde, spätestens nach der Sesshaftwerdung galten die Gebäude römischer Siedlungen den Alamannen substantiell als aussichtsreiche Materiallieferanten für Glas und Metall, zumindest solange noch zeitnah an oder an den stehenden Mauern danach gesucht werden konnte.⁵¹ Anders verhielt es sich später in den römischen Ruinen, bei der gezielten Suche nach verborgenen Schätzen wie in Isny oder Bregenz,⁵² die von ihren ehemaligen Eigentümern unter Fußböden,⁵³ in Heizungs-

- 49 Ausnahmen bilden solche Stücke, die als Weihegegenstände inschriftlich gekennzeichnet sind, wie der bekannte Eimer aus Fycklinge (Schweden) mit einer Weihung an *Apollo Grannus*: Heinrich WILLERS, Die römischen Bronzeimer von Hemmoor, Hannover und Leipzig 1901, S. 119 mit Abb. 48, oder der bronzene Vierfuß aus Sackrau (heute Zakrzów, Polen), der einem Num(ini) Aug(usti) geweiht gewesen war: Wilhelm GREMLER, Der Fund von Sackrau, Breslau 1887, S. 7–8 und Taf. III, 1.7–8.
- 50 In Augst fanden sich noch die Reste zerstörter Standbilder (Bettina JANIETZ, Ein Depot zer Schlagener Grossbronzen aus Augusta Raurica [Forschungen in Augst 30], Augst 2000), in Badenweiler blieb nur noch der Kalksteinsockel einer Bronzestatue erhalten (Hans Ulrich NUBER, Die Inschriften, in: Meinrad N. FILGIS u. a., Das römische Badenweiler (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 22), Stuttgart 2002, S. 83 f. – Nicht alle Spuren derartiger Zerstörungen sind indessen einfallenden Germanen zuzuschreiben, auch die ortsansässige Bevölkerung konnte in Zeiten von Desorganisation und mangelnder Ordnung daran beteiligt gewesen sein, wie etwa in Rom selbst: Richard KRAUTHEIMER, Rom. Schicksal einer Stadt 312–1308. München 21996, S. 78.
- 51 Dies gilt nicht nur für Fensterglas oder Dachdeckungen aus Bleiplatten, die relativ leicht aus den spätrömischen Festungen (Wilhelm SCHLEIERMACHER, Befestigte Schiffsländen Valentini- ans, in: Germania 26 [1942], S. 193) geholt werden konnten. Mühsamer mussten schon die Rohrleitungen aus Blei in Bädern (Hermann MYLIUS, Die römischen Heilthermen von Badenweiler [Römisch-Germanische Forschungen 12], Berlin/Leipzig 1936, S. 75–77) bis hin zu verbleiten Eisenklammern aus Quadermauern wie in Ladenburg (SOMMER [wie Anm. 36], S. 185, Abb. 78) gewonnen werden. Alle derartigen Aktivitäten bedeuteten zugleich eine Beschädigung der Gebäude, die danach Wind und Wetter ausgesetzt waren. – Einfacher und weitaus wertschöpfender waren äußerliche Mauerverkleidungen in Form von Bronzeplatten mit Inschriften wie in Augst (Tituli Rauracenses 1, Testimonien und Aufsätze, hg. von Peter-Andrew SCHWARZ und Ludwig BERGER [Forschungen in Augst 29], Augst 2000, S. 41–53) oder die bronzenen Türgewände aus einem Gebäude in Warmbach (Ernst WAGNER, Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden I, Tübingen 1908, S. 160 f.) abzunehmen. Die überlieferte Gefährdung der Bestände von Bronzematerial aller Art anlässlich von Eroberungen (Maria RADNOTI-ALFÖLDI, Die Schicksale der Lupa Romana, in: DIES., Edilberto FORMIGLI und Johannes FRIED, Die Römische Wölfin. Ein antikes Monument stürzt von seinem Sockel. Stuttgart 2011, bes. S. 68 unter Verweis auf Prokop, Vandalenkriege III,5) wird auch als ein Grund für die Demontage und Verbergung der Bronzebeschläge des Portals aus Ladenburg genannt (Ernst KÜNZL, Das römische Prunkportal von Ladenburg, Hertingen 1998, S. 36 f.)
- 52 Philipp FILTZINGER, Römische Archäologie in Südwestdeutschland gestern und heute, in: Die Römer in Baden-Württemberg, hg. von DEMS., Dieter PLANCK und Bernhard CÄMMERER, Stuttgart/Aalen 1976, S. 13 f.; Manfred TSCHAIKNER, Schatzgräberei in Vorarlberg und Liechtenstein mit Ausblicken nach Tirol, Bayern, Baden-Württemberg und in die Schweiz, in: Bludener Geschichtsblätter 82/83 (2006), S. 32.
- 53 Hierbei konnten versierte Schatzsucher rasch zielführende Praktiken entwickeln; 1945 durchgruben Angehörige der Roten Armee auf der Suche nach verstecktem Gut gezielt die Sandkästen in den Hausgärten, ein bevorzugter Vergrabungsplatz. Auch das Versteck unter der hölzernen Fußbodendiele bzw. unter einer bestimmten Platte eines Steinbodens ist zeitlos, wie der römische Silberfund aus dem Tempelhof von Berthouville: Ernest BABELON, Le Trésor de Berthouville, Paris 1916, S. 28, Abb. mit Eintrag der Fundstelle; François BARATTE, Trésors d'Orfèverrie Gallo-romains, Paris 1989, S. 79 oder die eisenbeschlagene Truhe aus dem Keller

kanälen,⁵⁴ Mauerhöhlungen,⁵⁵ Brunnen⁵⁶ oder in Erdverstecken⁵⁷ verborgen worden waren. In der Anfangszeit dürfte das Beutegut seiner Zweckbestimmung entsprechend auch zur Weiterverwendung neben seinem rein materiellen Wert ausgesucht worden sein; in den späteren Zeiten traten dann andere Werte und weniger der funktionale Zweck in den Vordergrund,⁵⁸ der die Suche danach antrieb.

Aber es waren nicht nur die beweglichen, materiell wertvolleren Gegenstände aus Glas, Blei und Bronze, die in der Folgezeit aus römischen Bauwerken gewonnen wurden, sondern auch die Bausubstanz selbst. Die Verwertung von wieder verwendbarem Baumaterial aus abgerissenen Gebäuden war zu allen Zeiten gängige Praxis und bezog sich auch nicht allein auf die Steinbauten.⁵⁹ Wobei wir hier zwischen formal gleicher Zweitnutzung – eine Säule wird wieder als Stütze eingebaut – und rein materieller, in der Regel ohne Bezug auf die Erstnutzung zu unterscheiden haben,⁶⁰ bis hin zur Erzeugung von gebranntem Kalk. Die Steinverwertung aus abgeräumten Gräberfeldern, durch Plünderung öffentlicher Denkmale bzw. zum reinen Selbstzweck abgerissener Bauten, mit dem alleinigen Ziel der Materialgewinnung, ist hierzulande seit der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu beobachten.⁶¹ Für die

- des Klosters Oberrimburg zeigen: Hans Ulrich NUBER und Gabriele SEITZ, Untersuchungen im Kloster Oberrimburg, Kreis Emmendingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003 (2004), S. 187 f.
- 54 In der letzten Phase römischer Präsenz versteckte man auch hochwertigeres Ess- und Trinkgeschirr aus Keramik vor Räubern im Hypokaustum einer *villa* in Owen (Kr. Nürtingen): Fundberichte aus Schwaben N.F. 15, 1959, S. 170–172, Taf. 63,2–3.
- 55 Der Münzschatz aus Büsslingen war seiner Fundlage nach aus einer darüberliegenden Mauerhöhlung gefallen. Karin HEILIGMANN-BATSCH, Der römische Gutshof bei Büsslingen (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 65), Stuttgart 1997, S. 53 mit Anm. 7.
- 56 Einer der beiden Brunnenfunde von Metallgefäßen und -geräten aus Rainau-Buch war mit Hilfe eines Netzes im Wasser versenkt worden, sollte demzufolge auch wieder gehoben werden, wozu es aber nicht mehr kam; Bernhard A. GREINER, Rainau-Buch II/1 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 106), S. 87–93.
- 57 Der bekannteste Fall aus jüngerer Zeit ist der Silberfund von Kaiseraugst, der in einer mit Heu ausgepolsterten Holzkiste vergraben worden war: Herbert A. CAHN und Annemarie KAUFMANN-HEINIMANN, Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst (Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 9), Derendingen 1984, S. 46 f.
- 58 Beispielhaft an den Amuletten an Hals- oder Gürtelketten zu beobachten. Ist z. B. bei geösten oder durchlochten Gold- und Silbermünzen neben Dekor- und Wertsymbol auch Apotropäisches zu unterstellen, können bei letztlich „wertlosen“ römischen „Altfunden“ aus Bronze, Glas oder Keramik andere magische Wirkungen vermutet werden (vgl. Anm. 7).
- 59 In Oberwinterthur ließ sich die Wiederverwendung von Bauhölzern bis zu einer gewissen Größe – eine sicher weit verbreitete Praxis – aufgrund der günstigen Erhaltungsbedingungen nachweisen: Peter ALBERTIN, Holz als Baumaterial. Beiträge zum römischen Oberwinterthur (Vitodurum 6), Zürich/Egg 2002, S. 147 f. – Normalerweise dürfte Kleinholz aus Abbrüchen in die Heizungen gewandert sein.
- 60 Friedrich Wilhelm DEICHMANN, Säule und Ordnung in der frühchristlichen Architektur, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung, 55 (1940), S. 114–119; CLEMENS (wie Anm. 15), S. 205–210.
- 61 Aus dem Rechtsrheinischen gibt es bislang keine echten Belege für römerzeitliche Spolienverbauung im spätantiken Sinne; die behauenen Steine in der Lagermauer des norddanubischen Faimingen waren zuvor offenbar nicht primär verwendet worden und sind als Vorratsmaterial anders zu bewerten: Gerhard WEBER, Zur Faiminger Werksteinarchitektur, in: Faimingen-Phoebiana I. (Limesforschungen 24), Mainz 1993, S. 85. Ähnliches scheint für die Verwendung von demolierten Bauskulpturen in der Stadtmauer von Ladenburg zu gelten: Marcus G. MEYER, Harald SCHAEFF und C. Sebastian SOMMER, Die römische Stadtmauer von Ladenburg und andere Aspekte des antiken LOPODVNVM, Rhein-Neckar-Kreis, in: Archäologische Ausgrabun-

spätromische Zeit wird diese Praxis der verbreiteten Wiederverwendung von rasch und bequem erreichbarem Baumaterial – vorzugsweise unter dem Druck besonderer Umstände – geradezu zeittypisch,⁶² soll aber auch ein neues Architekturverständnis hervorgerufen haben.⁶³ Nur schwer davon zu trennen ist der privatwirtschaftlich motivierte Diebstahl von hochwertigen Steinerzeugnissen, der gesetzlich verfolgt wurde, vorausgesetzt es waren hierfür Kläger und Richter zu finden.⁶⁴ Im Rechtsrheinischen ist eine Verwendung römischer Steinspolien erstmals in merowingergezeitlichen Plattengräbern zu beobachten.⁶⁵

Ziegelmaterial, zumal die flachen Formen wie Plattenziegel (*lateres*), die relativ leicht aus Hypokaustanlagen zu gewinnen waren, fanden im Rechtsrheinischen in nachrömischer Zeit schon etwas früher (7. Jahrhundert) ihre Zweitverwendungen – anfangs auch außerhalb von Steinbauten – u. a. als Bodenplatten in Gräbern.⁶⁶ Ziegel (*tegulae*) von abgerutschten Dächern waren in Bad Gögging zusammen mit flachen, ebenfalls wieder verwendeten Kalksteinplatten als Bodenbelag in einer frühen Kirche (9./10. Jahrhundert) verlegt worden.⁶⁷

gen in Baden-Württemberg 1993 (1994), S. 142–146, bes. S. 145 mit Abb. 83–84; Britta RABOLD, Horreum oder Tempel? Ausgrabung Hadrianstraße 9 in Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis, ebd. 1998 (1999), S. 171–173 mit Abb. 116. – Die ersten Zeugnisse für den Verbau in großem Umfang gezielt recycelter Steine stammen aus Mainz, aus der Stadtmauer von 253/254 n. Chr.: Alexander HEISING, Die römische Stadtmauer von Mogontiacum-Mainz, Bonn 2008, S. 30–34, Fundstellen 20–28, Taf. 5–8. – In Rom soll die Spolienerbauung unter den Tetrarchen eingesetzt haben: Friedrich Wilhelm DEICHMANN, Die Spolien in der spätantiken Architektur (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse 1975, Heft 6), München 1975, S. 5.

- 62 Eines der bekanntesten Beispiele nördlich der Alpen ist der Befund der constantinischen Festung von Neumagen, wo vor allem die Reste von privaten Grabdenkmälern in die Fundamente verbaut worden waren, im Aufgehenden erscheinen die Spolien nicht: Wilhelm von MASSOW, Die Grabmäler von Neumagen, Berlin/Leipzig 1932, S. 22 mit Abb. 13–14 und Taf. 69. – In Mainz hingegen gerieten in den zwei Bauphasen (253/254 bzw. 369/374) der Stadtmauer unterschiedslos Bauteile, öffentliche wie private Denkmäler, militärische Grabstele oder die Votivaltäre von hohen Würdenträgern in die Fundamente der Stadtmauern: Hans G. FRENZ, Die Spolien der Mainzer Stadtmauer, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 33 (1986), S. 331–368, bes. S. 355, Fundkomplex 26. – Der wenig pietätvolle Umgang mit älteren Votivaltären erscheint aber nicht nur aus der Not geboren, sondern war offenbar gängige Praxis, vgl. den Befund aus Osterburken: Egon SCHALLMAYER und Gerhard PREUSS, Die Steinfunde aus dem Heiligtum von Osterburken, in: Der römische Weihebezirk von Osterburken II (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 49), Stuttgart 1994, S. 46. – Allgemein zum Phänomen der unterschiedlichen Intentionen bei der Spoliengewinnung und -verwendung im Mittelmeergebiet: Deichmann (wie Anm. 60), S. 3–5.
- 63 DEICHMANN (wie Anm. 60), S. 5; 8; 101.
- 64 Zu den gesetzlichen Bestimmungen vgl. DEICHMANN (wie Anm. 60), S. 116 f. – Hans Ulrich NUBER, Römische Steindenkmäler aus St. Ulrich und Afra in Augsburg, in: Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968, hg. von Joachim WERNER (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 33), München 1977, S. 236–238.
- 65 Oscar PARET, Bad Cannstatt, in: Fundberichte aus Schwaben N.F. 8 (1935), S. 124, Taf. XXII. – Dieter PLANCK, Eine neue römische Inschrift aus Kirchheim am Ries, Ostalbkreis, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1981 (1982), S. 130; Niklot KROHN, Lahr-Burgheim (OG). Kirche St. Peter, Merowingerzeitliche Plattengräber mit römischen Spolien, Kirchenbau auf römischem Badegebäude, römische (?) Brunneneinfassung, in: Die Römer in Baden-Württemberg, hg. von Dieter PLANCK, Stuttgart 2005, S. 168–170.
- 66 Gerhard FINGERLIN, Die Zeit nach den Römern. Die Alamannen in Südwestdeutschland, in: DONNER (wie Anm. 8), S. 7; KROHN (wie Anm. 65); weitere Beispiele zur Verbauung römischer Ziegel im mittelalterlichen Zusammenhängen CLEMENS (wie Anm. 15), S. 223–229.
- 67 Hans Ulrich NUBER, Ausgrabungen in Bad Gögging. Römisches Staatsheilbad und frühmittelalterliche Kirchen, Landshut 1980, S. 29–32, Abb. 15,2.

Die rote Farbe der römischen Ziegel war offenbar geschätzt und ihre Feuchtigkeit hemmende Wirkung bekannt: in der Kirche von Obernimbürg bestand die unterste, d. h. früheste Schicht bzw. die Unterlage der aufeinander folgenden Fußböden aus dem Ziegelkleinschlag eines abgebrannten römischen Daches, und als schließlich später eine Ziegelproduktion am Ort einsetzte, erhielt der gotische Kirchenumbau einen neuen Ziegelboden.⁶⁸ Abschließend soll auch die Kenntnis und Anwendung der Wärme speichernden Wirkung römischer Ziegel nicht unerwähnt bleiben, die über Victor von Scheffel (1826–1886) literarisch ihren Niederschlag fand, als er zum Studium des historischen Hintergrundes für sein „Varuslied“ in Osterburken weilte.⁶⁹

In der jüngeren Forschung rückt eine positive Grundeinstellung stark in den Vordergrund, der bewussten Aufwertung und Verschönerung eines Bauwerks durch sachgerechte Verwendung älterer römischer Materialien.⁷⁰ Bedingt durch chronologische und konservatorische Gründe, lässt sich im rechtsrheinischen Gebiet in Ermangelung erhaltener, früherer Steinbauten die Verwendung von Spolien erst seit dem 8. Jahrhundert nachweisen, einer Zeit, als im Zuge der karolingischen *Renovatio Imperii Romani* sogar „original römische“ Säulen aus Ravenna und Rom zum Bau des Aachener Doms importiert worden sind.⁷¹ Geringer dimensioniert, aber dieselbe Geisteshaltung repräsentierend, sind die in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts heraus gebrochenen *Opus-Sectile*-Plättchen aus Heitersheim, die mutmaßlich beim Bau des Klosters in Lorsch ihre Wiederverwendung gefunden haben.⁷² Auch Mosaik, wie das auf dem Freiburger Schlossberg angetroffene, wurden offen-

68 Hans Ulrich NUBER und Gabriele SEITZ, Baubegleitende Untersuchungen in der Bergkirche von Nimbürg, Kr. Emmendingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2001 (2002), S. 179 f. mit Abb. 159.

69 Das zugrundeliegende Erlebnis, eine alte Frau nahm allabendlich einen erwärmten römischen Ziegel mit ins Bett, hat dann 1886 Felix DAHN in einer Festschrift der Heidelberger Universität verarbeitet: Rudolf PÖRTNER, Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit, Düsseldorf 1959, S. 178 f.

70 Hatten noch frühere Forscher wie z. B. Heinz KÄHLER, Rom und seine Welt. Bilder zur Geschichte und Kultur, München 1960, S. 287 und S. 388, die Übernahme verschiedener älterer Reliefs auf dem Konstantinsbogen in Rom mit dem Zeitdruck zur Fertigstellung erklärt, so deutet Jens ROHMANN, Die spätantiken Kaiserporträts am Konstantinsbogen in Rom, in: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung 105 (1998), S. 259–282, diese jetzt als gewollte Übertragung im Sinne einer Übernahme aus der ‚guten alten Zeit‘ (S. 280 f.). Problematisch bleibt dabei, dass gerade die Porträts von Traian, Hadrian und Marc Aurel, die ggf. eine konkrete Bezugnahme bzw. Zeitbestimmung erlaubt hätten, in zeitgenössische Kaiserköpfe umgearbeitet worden sind. Einem Betrachter um 315 n. Chr. blieb daher zur Assoziation der guten alten Zeit nur seine persönliche Kenntnis über die ursprünglichen Kaiserdarstellungen bzw. die ehemaligen Anbringungsorte der Reliefs oder seine stilistischen Kenntnisse zur älteren Reliefplastik Roms.

71 Wolfgang BRAUNFELS, Der Aachener Hof und seine Kultur, in: Karl der Große. Werk und Wirkung. Ausstellungskatalog Aachen 1965, hg. von DEMS., Düsseldorf 1965, S. 22; CLEMENS (wie Anm. 15), S. 240.

72 Hans Ulrich NUBER und Gabriele SEITZ, Ein neues Kapitel in der Stadtgeschichte: Die römische Villa urbana, in: Donner (wie Anm. 8), S. 23 f. – Annette ZEEB und Bernhard PINSKER (Bearb.), Kloster Lorsch. Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe der Menschheit, Ausstellung Museumszentrum Lorsch 2011–2012, Petersberg 2011, S. 249. Ähnliches Material wurde auch in Corvey und Münster sekundär verwendet, aber dort ist ebenfalls unbekannt, woher genau die Steinplättchen kamen und an welcher Stelle sie verwendet worden sind: Uwe LOBBEDEY, in: Kunst und Kultur der Karolingerzeit Bd. 2, Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, hg. von Christoph STIEGEMANN und Matthias WEMHOFF, Mainz 1999, S. 566 f., Nr. VIII,49 und VIII,50.

bar gehoben und andernorts wieder in Böden eingesetzt.⁷³ Diese gezielte Art der Verwendung von wertvollen Spolien im traditionell spätantiken Sinne, gekennzeichnet durch die richtige Positionierung der bewusst zur Schau gestellten, gut erhaltenen römischen Bauteile,⁷⁴ ist tatsächlich als echtes Erbe der Antike zu sehen. Das natürlich nur solange anzutreten war, als man die Provenienz des Erbgutes noch erkannte bzw. es überhaupt noch eine verwertbare Erbmasse gab, jedenfalls aber bis zur karolingisch/ottonischen Renaissance.

Der geistige Hintergrund eines anderen Brauches scheint aber nicht aus der Verbindung mit der gewohnten, in der günstigen Verfügbarkeit oder zuweilen auch in der Not geborenen Praxis zu bestehen, Spolien um ihres Materialwertes willen, unsichtbar in die Fundamente zu versenken, ohne dass die Möglichkeit einer späteren Wahrnehmung ins Aufgehende gegeben war.⁷⁵ Davon zu unterscheiden ist eine andere Handlungsweise, welche seit dieser Zeit im Rechtsrheinischen zu beobachten ist. Hier kommt offensichtlich eine andere spätantik/mediterrane Vorstellung zum Tragen, die in einem christlich/abergläubischen Gedankengut verhaftet ist: die Manifestation vom Sieg des Christentums über das Heidentum.⁷⁶ Da dieses Phänomen sich schon verbreitet in den frühesten Kirchenbauten aus Stein beobachten lässt,⁷⁷ dürften diese Vorstellungen zusammen mit der neuen Architektur im Rechtsrheinischen Einzug gehalten haben. Zum einen sind es römische Spolien aller Art – Inschriften oder Reliefs –, die in den Fundamenten (Abb. 6)⁷⁸ wie auch im Aufgehen-

73 Mark RAUSCHKOLB, Das römische Mosaik auf dem Freiburger Schlossberg, in Vorbereitung. – Wegen der problematischen Fundüberlieferung ist nicht zu klären, ob das Mosaik ehemals in einem römischen Gebäude auf dem Schlossberg verlegt worden war, oder als Spolie einen mittelalterlichen Raum zierte, wie z. B. das Mosaik in der Kirche Saint-Pierre-des-Cuisines in Toulouse: Quitterie CAZES, Fragments d'une mosaïque, in: *Palladia Tolosa – Toulouse Romaine*, Toulouse 1988, S. 130, Nr. 210 (frdl. Hinweis M. Rauschkolb). Eine vergleichsweise junge Translation ist das Mosaik im Boden der Seitenkapelle Saint-Jean der Kathedrale von Reims, das dort nach seiner Auffindung (1845) neu verlegt und dabei ergänzt wurde: Henri STERN, *Recueil général des mosaïques de la Gaule, I/1 Province de Belgique, partie ouest. Xe supplément à Gallia*, Paris 1957, S. 21, Nr. 1, Taf. I.

74 DEICHMANN (wie Anm. 60), S. 98. – Hierher könnte als eines der wenigen Beispiele der wiederverwendete Architrav über dem Westportal der Klosterkirche von Lorch gehören: Ferdinand HAUG und Gustav SIXT, *Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs*, Stuttgart 21914, S. 135, Nr. 76.

75 Die auf uns gekommenen römischen Reliefspolien aus Badenweiler, die alle von einem demontierten Bogen stammen, wurden beim Abbruch „der Kirchen“ entdeckt, ohne dass überliefert ist, in welcher der Kirchenmauern sie wo vermauert waren. Einige der z. T. noch immer großformatigen Stücke sind Teilungen bzw. ihre Oberseiten und Reliefs sind abgearbeitet, siehe SEITZ in ERTEL und SEITZ (wie Anm. 10), S. 222.

76 DEICHMANN (wie Anm. 60), S. 59; 100 f.; CLEMENS (wie Anm. 15), S. 244, Anm. 844 mit weiterer Literatur.

77 Im rechtsrheinischen Baden-Württemberg gibt es keine im Oberbau erhaltenen, karolingischen Kirchen; für deren Beurteilung stehen daher nur Mauerreste oder Fundamente zur Verfügung. Spätere Kirchenmauern der Romanik bzw. Gotik enthalten gleichfalls noch Spolien, die aber oftmals schon zum zweiten Mal (oder öfter) versetzt worden sein können, wie z. B. Hausen ob Lontal, Kr. Heidenheim HAUG und SIXT (wie Anm. 74), S. 85 f., Nr. 30, oder Pliezhausen, Kr. Reutlingen: ebd., S. 332 f., Nr. 211; Ehingen-Risstissen, Alb-Donau-Kreis: ebd., S. 50–57, Nr. 18–24.

78 Aalen: Dieter PLANCK, Aalen (Ostalbkreis), in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 5 (1980), S. 110 f., Abb. 62–63; Sontheim-Brenz, Kr. Heidenheim: Bodo CICHY, *Die Kirche von Brenz*, Gundelfingen 21975, S. 39; Gundelfingen, Lkr. Dillingen: Wolfgang CZYSZ, *Römische Spolien aus der Pfarrkirche St. Martin zu Gundelfingen*, Landkreis Dillingen, Schwaben, in: *Das Ar-*

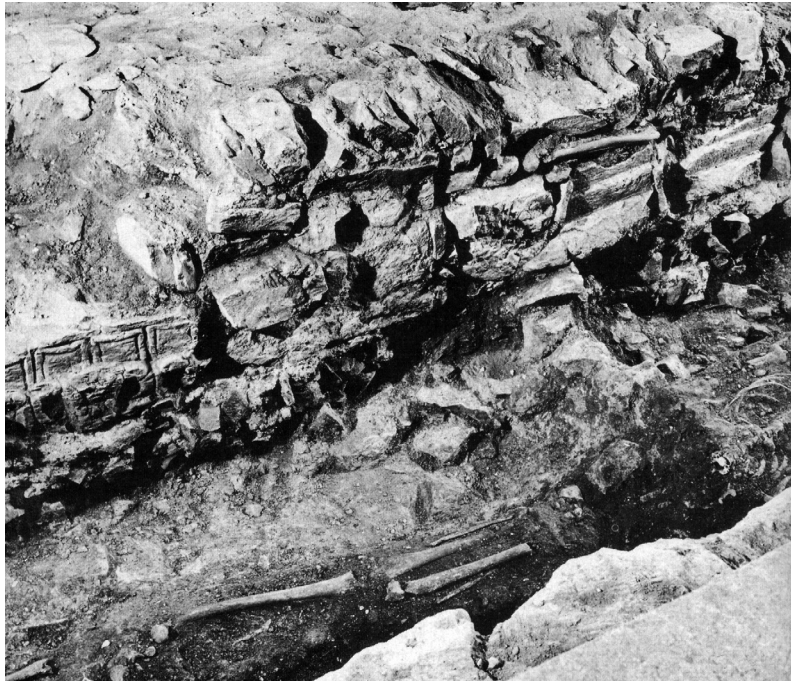


Abb. 6 Sontheim-Brenz: St. Gallus, Kirchenfundament mit römischen Spolien (aus Bodo CICHY, Die Kirche von Brenz, Brenz 31991, S. 40).

den⁷⁹ angetroffen werden. Wobei es offenbar weniger darauf ankam, um welche Art „Römersteine“ es sich dabei handelte, sondern wichtig war, dass sie authentisch und als solche erkennbar waren.⁸⁰ Denn nachweisbar stammen sie häufig nicht vom Ort selbst, waren daher offenbar ganz bewusst ausgesucht und zudem nicht selten aus weiterer Entfernung zielgerichtet und nur zu diesem Zweck herbeigeschafft worden.⁸¹ Daneben gibt es andere,

- chäologische Jahr in Bayern 1981 (1982), S. 172 f.; Wehringen, Lkr. Augsburg: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 70 (1976), S. 56.
- 79 Leider werden die genauen Fundumstände, die für eine Rekonstruktion der kausalen und zeitlichen Umstände (Nachweise von Zweit- oder Drittverwendung) bei der Einbringung von Spolien notwendig sind (vgl. Anm. 77), nicht immer so genau angegeben wie in Nagold: Volker ROESER, St. Remigius in Nagold. Die Grabung 1961 bis 1964. Ergebnis und Landesgeschichtliche Betrachtung (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 9), Stuttgart 1986, S. 30–32; S. 51–53; S. 113 f., Abb.
- 80 Vgl. die zusammen gewürfelten Ensembles in den Fundamenten von St. Gallus in Sontheim-Brenz, Kr. Heidenheim: CICHY (wie Anm. 78), S. 20 und 22; oder in Gundelfingen, Lkr. Dillingen: CZYSZ (wie Anm. 78), S. 142 f.
- 81 Als Beispiele hierfür lassen sich die Meilensteine mit Entfernungangaben aus Gundelfingen an ihre 2,0 km und 6,2 km entfernten ehemaligen Straßenstandorte zurück verfolgen: Hans ULRICH NUBER und Gabriele SEITZ, Die Meilensteine des Caracalla aus dem Jahre 212 n. Chr. an der Straße nach (*Aquae*) *Phoebianae*/Faimingen, in: Landesarchäologie. Festschrift für Dieter PLANCK zum 65. Geburtstag, hg. von Jörg BIEL, Jörg HEILIGMANN und Dirk KRAUSSE (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 100), Stuttgart 2009, S. 303 f. Abb. 1. Auch der Apollo Grannus geweihte Altar aus Sontheim-Brenz dürfte aus dem 9 km entfernten Faimingen stammen: ebd. S. 316. – Der Meilenstein aus Ehekirchen-Nähermittenhausen, Lkr. Neuburg-Schrobenhausen, war 20 km weit verschleppt worden: Michael ECKSTEIN, Eine römische Meilensäule von Nähermittenhausen, in: Bayerische Vorge-



Abb. 7 Sontheim-Brenz: St. Gallus, südliche Seitenapsis mit römischen Altar als linkem Kämpfer (Foto Gabriele Seitz, Freiburg).

die von demselben geistigen Hintergrund beseelt, durchaus auch wegen ihren geeigneten Formen (Altäre, Säulen) oder des geschätzten Materials⁸² ausgewählt worden sein können, um dann anschließend in „dienender Funktion“ als Stützen eines Bogens wie in Nagold⁸³ oder als Kämpfer wie in Sontheim-Brenz⁸⁴ (Abb. 7) verbaut zu werden. Römische Meilensteine dienten als Mensastützen für Tischaltäre wie in Bad Gögging (Abb. 8)⁸⁵ und vielleicht auch in Nähermittenhausen.⁸⁶ Daneben gibt es Spolien aus umgearbeiteten Inschriftensteinen wie ein Kapitell vom Heiligenberg bei Heidelberg oder eine Altartischkonsole aus Augsburg, deren Schriftseiten belassen blieben. Diese konnten jedoch später – nach Einbau – nicht mehr gesehen werden.⁸⁷ Besonders auffallend sind römische *Arae*, die eingemauert, d. h. von außen nicht mehr sichtbar, im Kern mittelalterlicher Blockaltäre angetroffen werden. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie sich an dem vorgesehenen Platz, wie z.B. im Altar, genau im christlichen Kultzentrum befanden, aber in ihrer Existenz nicht

schichtsblätter 37 (1972), S. 59. – Einen noch weiteren Weg (40 km) hatte die Bauinschrift von Oberwinterthur nach Konstanz genommen: Felix STAEBELIN, *Die Schweiz in römischer Zeit*, Basel³1948, S. 274, Anm. 3. – Der Altar aus Zwiefalten: HAUG und SIXT (wie Anm. 74), S. 47, Nr. 17 stammte aufgrund seiner Inschrift mit großer Wahrscheinlichkeit aus der 130 km entfernten Provinzmetropole Augsburg und stellt keinen Beleg für ein nahe gelegenes Mithras-Heiligtum dar.

82 Dies könnte für das Kapitell vom Heiligenberg bei Heidelberg zutreffen: Renate LUDWIG und Peter MARZOLFF, *Der Heiligenberg bei Heidelberg (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 20)*, Stuttgart 1999, S. 44, Abb. 23, oder für die Altarkonsole aus Augsburg/St. Ulrich und Afra: NUBER (wie Anm. 64), S. 238, Nr. 1, Taf. 70,1a-c.

83 ROESER (wie Anm. 79), S. 29 mit Abb. 14–16.

84 Sontheim-Brenz, St. Gallus, 12. Jahrhundert: CICHY (wie Anm. 78), S. 81.

85 Neustadt/Donau-Bad Gögging, Alte Kirche St. Andreas: NUBER (wie Anm. 67), S. 29 f.; 34.

86 Ehekirchen-Nähermittenhausen: ECKSTEIN (wie Anm. 81), S. 57.

87 Vgl. Anm. 82.



Abb. 8 Bad Gögging: St. Andreas, Alte Kirche, Chor. Abgebrochener Meilenstein im Hauptaltar (aus Hans Ulrich NUBER, Ausgrabungen in Bad Gögging, Landshut 1980, S. 34, Abb. 2).



Abb. 9 Bad Gögging, St. Andreas, Alte Kirche, Chor. Römischer Altar als Spolie im jüngsten Hauptaltar (aus: Hans Ulrich NUBER, Ausgrabungen in Bad Gögging, Landshut 1980, S. 35, Abb. 3).

mehr erkennbar waren⁸⁸ oder allenfalls als eine nicht weiter identifizierbare, rechteckige Platte in der Altaroberfläche (Abb. 9), wie in Bad Gögging.⁸⁹ Die geglättete Oberfläche des letztgenannten Steins war durch Kreuzzeichen in den vier Ecken christianisiert worden,⁹⁰ er muss also beim Einbau noch, obgleich ohne Inschrift, als ehemals römischer/heidnischer Altar identifizierbar gewesen sein. Die im mittelalterlichen Blockaltar verbaute römische Ara in Kirchheim/St. Martin hatte man in einer Art Bannzauber, kopfüber, d. h. mit ihren erhaltenen Schriftzeilen um 180 Grad gedreht und damit verkehrt herum aufgestellt, ebenso wie den Kämpfer in Sontheim-Brenz/St. Gallus (Abb. 10).⁹¹ Erwähnenswert ist hier noch das merowingerzeitlich umgearbeitete Hercules-Relief aus Nagold auf einem Viergötterstein, der im ersten mittelalterlichen Steinbau flachliegend als Binder diente; er muss aber in nachrömischer Zeit schon an anderer Stelle und zu anderen Zwecken verwendet worden sein.⁹² Die Anbringung gezielt zur Ansicht gestellter antiker Inschriften und Reliefs an Kirchenmauern stammen öfter aus Zweit- und Drittverwendung und gehören daher erst einer späteren Zeit an.⁹³

Zusammenfassung

Im Südwesten unterlag das materielle Erbe aus der römischen Zeit im Laufe der vergangenen, fast 2000 Jahre einem kontinuierlichen, wiewohl stufenweise unterbrochenen, d. h. nicht gleichmäßig verlaufenden Abnehmen. Dies reichte von gezieltem aber verstecktem Verbrauch der heidnischen Zeugnisse im Zuge von Baumaßnahmen, nicht selten aber auch bis zur Zerstörung im Schmelztiegel⁹⁴ oder Kalkofen.⁹⁵ Unmittelbar nach Abzug der Römer setzte aufgrund der unterschiedlichen Lebensweisen ein ungehinderter Verbrauch und Verlust des Erbes auf einer breiten Basis ein. Die Natur spielte dabei die weniger wirksame Rolle als vielmehr der Mensch in seiner Haltung gegenüber dem antiken Erbe. Lange Zeit

88 Grabaltar in Dürrlauingen: Ute SCHILLINGER-HÄFELE, Vierter Nachtrag zu CIL XIII und zweiter Nachtrag zu Fr. VOLLMER, *Inscriptiones Baivariae Romanae*, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 58 (1977), S. 569, Nr. 233, Taf. 5. – Votivaltar in Kirchheim/Ries (Ostalbkreis): PLANCK (wie Anm. 65), S. 128 f., Abb. 96–97.

89 NUBER (wie Anm. 67), S. 35, Abb.

90 Vgl. hierzu die vier gleichartigen Kreuzzeichen auf dem Altar aus Rindern bei Kleve und das bemerkenswerte Schicksal dieser Spolie: Die Römer in Nordrhein-Westfalen, hg. von Heinz Günter HORN, Stuttgart 1987, S. 458 f., Abb. 395.

91 „Inversum facere“ gehört in den Bereich der Magie, vgl. die Fluchtafel aus Waldmössingen. Hans Ulrich NUBER, Eine Zaubertafel aus Schramberg-Waldmössingen, Kreis Rottweil. Fundberichte aus Baden-Württemberg 9 (1984), S. 377–384, bes. S. 382–383.

92 Von den vier schlecht erhaltenen Reliefs ist nur der Hercules umgearbeitet worden, offenbar um ihm wieder Facon zu geben: ROESER (wie Anm. 79), S. 51–53, Abb. 44–45, wobei entgegen der Meinung des Verf. die Keule noch gut an ihren Einzelheiten (Astnarben) zu identifizieren war; zur Bedeutung der Keule siehe Joachim WERNER, Herkuleskeule und Donar-Amulett, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 11 (1964), S. 176–183; Rudolf NOLL, Goldene Herkuleskeulen, ebd., 31 (1984), S. 433–454, bes. 449 f.

93 Vgl. Anm. 77. – Allgemein hierzu PARET (wie Anm. 6), S. 220–222.

94 Wolfgang BINSFELD, Der 1628 in Trier gefundene römische Silberschatz, in: Trierer Zeitschrift 42 (1979), S. 113; 119 f.

95 Beispiele von mittelalterlichen Kalköfen in Ruinen: Badenweiler: siehe Anm. 40, Rottweil: KORTÜM (wie Anm. 33), S. 146; Osterburken: Britta RABOLD, Die Osterburkener Kastele als Materiallieferanten für die die hochmittelalterliche Stadtmauer?, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1996 (1997), S. 183–185; zusammenfassend CLEMENS (wie Anm. 15), S. 210–215.



Abb. 10 Sontheim-Brenz: St. Gallus, südliche Seitenapsis, römischer Altar in Position (Foto Gabriele Seitz, Freiburg).

wurden die römischen Überreste – als solche durchaus noch erkannt – als gegebene Ressourcen oder lästige Störfaktoren angesehen. Eine Wertschätzung eigener Art, bis hin zum Import original römischer Spolien, brachte erst die karolingisch/ottonische Zeit, mit deren *Renovatio Imperii Romani*. Hierbei müssen wir davon ausgehen, dass damals Römisches noch als Solches identifizierbar war, da gezielt danach gesucht wurde. Eine zweite Welle positiverer Einstellung einschließlich bewahrender Tendenzen gegenüber dem antiken Erbe verzeichnen wir dann wieder in Humanismus und Renaissance. Zwischenzeitig, im Hochmittelalter, war die Kenntnis von der römischen Provenienz der Überreste weitgehend verschwunden und musste wissenschaftlich erst neu erarbeitet werden, was dann aber dazu führte, dass heute die Relikte gesammelt und im Gelände konserviert werden.

Der erhaltene Bestand der Immobilien bewegt sich hierzulande regelhaft nur noch im Fundamentbereich, im günstigen Fall auf Erdgeschossenebene. Zwar unterliegt ihre Behandlung und Bewahrung seit dem vergangenen Jahrhundert gesetzlichen Regelungen,⁹⁶ bewahrt sie aber nicht vor schleichendem Verlust. Die mobilen Gegenstände aus früherer Zeit werden aus öffentlichem Interesse in Magazinen gesammelt und dem Publikum in Museen zur Schau geboten – besonderes Medieninteresse finden insbesondere thematische Ausstellungen oder überraschende Neufunde, sei es durch ihre besonderen Fundumstände, ihre historische Aussagekraft oder ihren materiellen Wert. Im täglichen Leben spielt das wieder er-

96 Preußisches Ausgrabungsgesetz von 1914.

kannte römische Erbe eine Rolle als werbeträchtige Komponente im Tourismusgeschäft, dessen Wertschätzung im eigenen Lande nicht selten von externen Urlaubserlebnissen positiv beeinflusst wird. Trotz solcher Ereignisse wie die Erhebung der *limites* Obergermaniens und Raetiens zum Weltkulturerbe der UNESCO (2005), ist die Wertschätzung der Antike in der modernen Gesellschaft insgesamt, wie sie Humanismus und Renaissance einst vermittelten, in ihren Auswirkungen derzeit eher im Abklingen begriffen, trotz Römertagen mit Reenactment-Gruppen und ihrem bevorzugt militärischen Event-Charakter. Denn das sächliche Erbe, das sichtbar Überkommene, auf dem unsere westeuropäische Kultur gründet und mit dem wir uns heute noch beschäftigen (sollten), stellt nur die bescheidenen archäologischen Zeugnisse einer untergegangenen Zivilisation dar, deren Niveau in vielen Lebensbereichen erst anderthalb Jahrtausende später wieder erreicht worden ist.